

Im Neuen Testament gibt es wenig Anhaltspunkte für das himmlische Paradies, und es fanden sich auch kaum bildliche Beispiele. In der spätmittelalterlichen Stadtkultur entwickelt sich als Bildtyp die Vision vom „Himmlischen Jerusalem“. Mit „Zukunftshoffnung“ ist das Anhalten zu einem tugendhaften Lebenswandel verbunden, wie der Titel der letzten Katalognummer sagt: „Paradis-Gärtlein voller Christlicher Tugenden – Wie dieselbigen durch andächtige Lehr- und Trostreiche Gebet in die Seele zupflanzen seyn“.

Eine eigene Betrachtung widmet Tobias Rößler den 1727 entstandenen Deckenfresken von Johann und Otto Gebhard im historischen Bibliotheksaal, die in ikonographischem Zusammenhang mit der Ausstellung stehen. Das Mittelbild stellt Adam und Eva im Paradies dar, denen Gottvater als Schöpfer den Atem einhaucht, die Nebenbilder zeigen Jesus als Lehrer im Tempel und den Heiligen Geistes bei der Herabkunft an Pfingsten: „Die Personen der Dreifaltigkeit schenken den Sterblichen ihre göttliche Weisheit“ lautet das Thema in den Litterae annuae. Christus und Maria sind gleichzeitig als Antitypen von Adam und Eva zu deuten. Auf die Wandlung des Begriffs „Paradies“ im Verlauf der Jahrhunderte bis in die Gegenwart geht mit einem Augenzwinkern die graphische Gestaltung der Vorsatzblätter ein, vorn: „Paradisus Sanctorum“, „Paradisus Puerorum“, „Paradisus Mysticus“ ..., hinten: „Paradiescreme“, „Paradiesgasse“, „Fruchtgummi-Paradies“ etc.

Eine interessante und erhellende Untersuchung zu einem Thema, das jedem vertraut ist und das jeden bewegt, und das in diesem eingeschränkten Rahmen vielseitige Blickwinkel beleuchtet.

*Cordula Böhm, München*

*Erzabtei St. Peter Salzburg (Hrsg.), Plus Librorum. Beiträge von Adolf Hahnl zur Salzburger Kunstgeschichte, in: Mitteilungen der Gesellschaft zur Salzburger Landeskunde, 31. Ergänzungsband (= Festschrift Adolf Hahnl, Redaktion: Sonja Führer, Gerald Hirtner), Verlag St. Peter, Salzburg 2013, 256 S., ISBN 978-3-900173-73-9, € 24,90*

Österreichs Stiftsbibliotheken sind bis heute großteils noch ungeöffnete Schatzkammern mit rarem Bücherinhalt, vor allem dann, wenn sie aus regelbedingten Gründen immer noch in der monastischen Klausur untergebracht sind und damit nur eingeschränkt für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben. Die großen Prunkbibliotheken mit stattlicher Architektur und beeindruckender Freskenausmalung und Skulpturenausstattung überregional bedeutender Künstler nach bekannten Konzettisten mit ausgeklügelter Ikonographie haben sich längst dem Tourismus geöffnet und damit auch dessen vielfältigen Gefährdungen ausgesetzt. Bücher hinter Schloss und Riegel erleben damit weiter ihr „Kettenbuchdasein“, sind aber zumindest immerhin jetzt katalogisiert, verschlagwortet oder gar schon im Stadium der Digitalisierung.

Das heißt jedoch noch lange nicht, dass die Karzerfunktion einer Klausur schatzbehütend über Jahrhunderte hin war. Vielmehr gibt und gab es neben naturbedingtem Materialzerfall und zeitbedingter Hinälligkeit auch eingeschleuste Gefahren in Gestalt von kenntnisreichen Antiquaren, verarmten Bibliothekaren oder gar von zu kurz gehaltenen Monasten, welche durch unauffällige Nebenverdienste in die Handelsmaschinerie gerieten. Klosterbibliotheken sind damit nicht nur Privatvorsorge und Quellenmaterial einzelner berufener Fachleute oder Vertrauenspersonen, vielmehr sind sie Abbilder wachen Interesses für Bildungsfürsorge und Zeugnis geistiger Offenheit jeder lebendigen monastischen Gemeinschaft mit mehr oder weniger Wachheit für vielfältige Wissenschaften und damit zusammenhängender Zeitumstände, also beredete Belege für die Anteilnahme an den Impulsen und deren Gefahren über Jahrhunderte hinweg. Somit auch sind sie Beurteilungsmaßstab für die jeweilige Klosterleitung und deren Offenheit für ihren Zeitgeist. Zudem bezeugen vereinzelt monastische Bibliotheken auch wertvolles Interesse und ausführliche Sammeltätigkeit für genuine Wissenschaftszweige wie Theologie, Philosophie und Jurisprudenz in der Bevorzugung einzelner freier Künste und sonstiger Wissensgebiete. Die ausgewählten und angehäuften Sammelbestände leisten damit anschauliche Zeugenschaft und zeigen seismologische Qualitäten. Letztere Sonderabteilungen haben bislang immer noch zu wenig Aufmerksamkeit für Gebiete wachgerufen über primär theologisch-philosophische Literatur hinaus. Gerade diese „abseitigen“ Gebiete jedoch haben neuerdings junge Wissenschaftler wachgerufen und deren Aufmerksamkeit geweckt. Schon erste Erfolge sind vielversprechend nicht nur für die Wissenschaftspflege vieler Orden und Gemeinschaften über Jahrhunderte hinweg, vielmehr auch für viele Sparten der historischen Wissenschaften, auch wenn manches noch nicht zum Abschluss gediehen sein kann. Überraschend sind jedoch die vielfachen Initialzündungen, die aktuellen Ansätze und Neuentdeckungen so mancher bislang unbekannter oder verkannter Autoren, die ihre Ordensnamen ins Abseits manövrierte oder gar eliminierte. Moderne Rechertechniken erleichtern durch vielfältige Vernetzungen jetzt einstige harte Kärnerarbeit.

Adolf Hahnls Festschrift, herausgegeben von der Erzabtei St. Peter unter der Redaktion von Sonja Führer und Gerald Hirtner, hat im 31. Ergänzungsband der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde die Beiträge des Jubilars zur Salzburger Kunstgeschichte zusammengetragen. Die 21 ausgewählten Texte sind in 5 Kapitel aufgeteilt: A) Zur Architektur sakraler Bauten, B) Zur Architektur von Repräsentationsbauten, C) Zu Werken der bildenden Kunst, D) Zur Raumgestaltung im Kloster St. Peter in Barock und Rokoko und E) Zum Kloster St. Peter als Herrschaftsträger. Die Beitragsnummern entsprechen dem angefügten Schriftenverzeichnis Hahnls, was eine zeitliche Einordnung vor allem bei eher schwer zugänglichen Periodika erleichtert, desgleichen Sondierungen bei unerlässlichen Überschnei-

dungen. Dennoch sind die Erstabdrucke nicht in jedem Fall obsolet, da in der Festschrift längere Quellenzitate Kürzungen erfuhren, desgleichen sind überholte Informationen einbehalten worden. Fußnoten erfuhren gelegentlich Ergänzungen oder Nachträge. Schade jedoch ist, dass neuere Literatur und Forschungsergebnisse nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Um jedoch den Genesecharakter dieser Beiträge nicht zu stören, wäre man diesbezüglich für eine knappe Nachtragsrubrik dankbar gewesen, desgleichen für vergrößerte Farbabbildungen, z. B. der Deckengemälde Franz Xaver Königs (von 1769–70) in der Zellenbibliothek unter Erzabt Beda Seeauer. Deren Ikonographie findet aber mit der angewandten Emblematik detaillierte Auflösung, wobei der Konzettist, abgesehen von den bekannten Emblembüchern, offen bleiben muss und in Abt Beda vermutet wird, wie dies des Öfteren auch anderweitig gehandhabt wurde. Doch nicht immer müssen Äbte auch hierfür noch verantwortlich gemacht werden.

Die St. Peterer Bibliotheksgeschichte hat eine komplexe Vergangenheit und kann gerade in Salzburg nicht autochthon sein, zu nahe sind Universität und Erzbistum, auch die bayerische „Besatzungszeit“ Salzburgs war nicht immer förderlich. Schon die Gründung einer Benediktineruniversität vor ihrer Haustüre musste bei den Wittelsbachern auf Vorbehalte stoßen, sie sahen die Universitäten in Ingolstadt und später in Landshut dadurch in personeller Gefahr. Doch die südostbayerischen Klöster zogen gleich das nähergelegene Salzburg vor, bis auch die schwäbischen Stifte nachzogen. Salzburg rekrutierte seinen Professorenstand bevorzugt auch aus bayerischen Klöstern. Die Klöster fühlten sich geehrt, einen ihrer Konventualen als „Professor“ in Salzburg zu haben, gleichzeitig hatten sie dadurch einen aus den siebengescheiten Mitbrüdern aus dem Haus, dem es nach seiner Dienstzeit nicht selten schwerfiel, wieder in seiner angestammten monastischen Ordnung zurecht zu kommen. Was die notwendige Literatur für seine Wissenschaft betrifft, konnte er sich ja im Heimatkloster meist auch damit eindecken. Betritt man erstmals die alte Universitätsbibliothek mit der kleinen Aula in Salzburg, ist deren Kleinheit und Enge verwunderlich, allerdings auffallend ihr Schatzcharakter und ihre Unbenützttheit.

Die Salzburger Fürsterzbischöfe (z. B. Johann Ernst Graf Thun) dürften mehr Interesse an Repräsentanz und Reputation als an Lektüre gehabt haben. Was für den Fürsterzbischof gilt, hat auch ein St. Peterer Erzabt einzuhalten, um nicht unliebsame oder gar missliebige Rivalitäten heraufzubeschwören, nur einer darf die Schalthebel bedienen in dieser eingegengten Weltstadt. Andere zeitgenössische Äbte bereits im geographischen Umfeld Salzburgs taten sich diesbezüglich schon leichter als so ein Erzabt.

Hahl betitelt einen Beitrag „Unterm Krummstab ist's gut sein“. Dieser geflügelte Ausspruch hat sicher zu mancher Zeit und unter manchem Abt seine Berechtigung. Der Untertitel „Die weltlichen Mitarbeiter im Kloster St. Peter“ minimiert bereits diesen Spruch und schränkt ihn auf eher dienstbare Ange-

stellte des Stiftes ein. Nicht immer aber trifft dies bei den eigenen Konventualen zu, wenn manche darunter den Vorständen das Leben schwer machten. St. Peter hatte im oberbayerischen Rupertigau in anderen noch abhängigen Klöstern so manchen unliebsamen Konventualen unterbringen können, nur scheint dort an der Peripherie die Aufklärung bereits tiefere Furchen hinterlassen zu haben und mit Besserung war kaum zu rechnen. Allerdings waren kloster-eigene Pfarreien dann oftmals heilsamere Besserungsanstalten, wenn der Mönchspfarrrer bei der Bevölkerung schnell an Grenzen oder gar an Unverständnis gestoßen war. Der Rezensent erinnert sich hierbei an ein Schlüsselerlebnis aus dem Jahre 1967. Als er das erste Mal die Göttweiger Stiftsbibliothek betreten hatte, lag vor ihm eine anonym verfasste Kleinschrift in Großoktav mit dem Titel „Warum Ordensgeistliche für Pfarrseelsorge ungeeignet sind“, von einem Priester Freisingischer Diözese, 1752. Leider ist mir bis heute trotz wacher Aufmerksamkeit diese Kleinschrift nie mehr in der eigenen Hausbibliothek begegnet.

Spannende Interna einer Klostersgemeinschaft sind auch Abtwahlen, noch dazu wenn ein Erzabt dabei herauskommen soll. Nach dem Tod des Fürsterzabtes Beda Seeauer (1785) gab es mehrere Kandidaten oder Bewerber auch aus dem Professorenkreis für dessen Nachfolge. Hahnl schildert in seinem Beitrag

„Die gesprengte Mine oder: Hat Leopold Mozart den Abt von St. Peter gemacht?“ minutiös und damit dramatisch die Umstände dieser Wahl am 31. Jänner 1786. Aber Mozart zuliebe sei diese Dramatik und Mutmaßung verziehen. Immerhin erreichte Leopold Mozarts Favorit bereits beim ersten Wahlgang unter der Führung von Abt Nikolaus II. Hofmann von Michaelbeuern subito die Prälatenwürde: P. Dominikus Hagenauer OSB aus der berühmten Salzburger Bürgerfamilie. In Salzburg war die Abtwahl nie nur Stiftsangelegenheit, sondern Stadt- und Landanliegen und damit laute Mundpropaganda, vielleicht mehr als eine Bischofsbesetzung, weil man die St. Peterer Konventualen ja in- und auswendig kannte, weil mit diesen auszukommen ist. Einer der Abtbewerber, jedoch aussichtsloser Gegner des P. Dominikus war der steiermärkische Moralprofessor P. Ildephons Lidl, ab 1785 schon dislozierte man den „konservativ“ denkenden Mitbruder in das sittlich und moralisch durch die Aufklärung bereits bedenklich infizierte, abgelegene OSB-Kloster St. Veit im Rottal, welches 1802 schon kurz vor der allgemeinen Säkularisation 1803 dieser durch seine Selbstauflösung zuvorkam. Immerhin fühlten sich die Mozarts in St. Peter mehr zu Hause und dort auch hochgeschätzt als vom Fürsterzbischof Hieronymus Franz de Paula Colloredo (1772–1812).

*Gregor M. Lechner OSB, Göttweig*